

zu schmeißen“ ist geradezu ein Kapitalverbrechen; er zittert nicht nur vor den Kritikern, nicht nur vor dem Publikum, sondern auch vor den Kollegen auf der Bühne. Der Ehrgeiz, perfekt zu sein, bewegt die meisten Künstler. Sie sind von Anerkennung und Applaus des Publikums abhängig.

— Sollen die Teilnehmer an einer liturgischen Feier ähnliche Ängste haben, gibt es irgendwen auf dieser Welt, den sie fürchten müßten, wenn sie aus dem Inneren eines Selbst agieren, das in Christus ruht? Wichtig wäre wohl, die Kultur zu fördern und zu entwickeln, diese Selbst-Sicherheit zu finden (ich sage nicht „Ich-Stärkung“), und zwar für alle am Gottesdienst Beteiligten. Da wäre dann keine Überängstlichkeit, Regeln zu verletzen; Sorgfalt ergäbe sich von selbst; jeder würde seinen Platz finden und nicht „den Löwen auch“ spielen wollen. Nachsicht könnte aus Gelassenheit und Liebe wachsen. Organisatorisch überwachte Aufmerksamkeit bringt oft hektische Vorgänge ins „Spiel“, sodaß zu gleicher Zeit zwei oder drei Dinge erledigt werden: während die Gemeinde ein Lied singt, sind die Meßdiener mit Vorbereitungen des „nächsten Aktes“ beschäftigt, der Vorsteher beobachtet wie ein „Inspezient“, ob das auch alles klappt.

Dies alles sind kleine Beobachtungen, an die sich andere, gewiß wichtigere anschließen können und auch wohl sollen. Aber diese Fragen im Gespräch zu entfalten scheint mir sinnvoller, als hier nun einen ganzen Katalog anzuführen.

Das ganze Problem, wie die „Dramaturgie des Gottesdienstes“ aussehen könnte, wäre wohl keines, vielmehr eine durchaus klar zu beantwortende Frage, wenn es von diesem zentralen Punkt aus in Angriff genommen würde: in allen Teilnehmern — je nach ihrer Aufgabe — dem handelnden Herrn den Raum zu schaffen, den er dem einzelnen zumißt, um die Gemeinde zu bilden. Das würde ich als christliche „Instrumentalisierung“ der Mittel des Gottesdienstes bezeichnen — und damit als christliche Dramaturgie.

BERICHTE VON EINZELNEN ARBEITSKREISEN:

Arbeitskreis: GESANG — MUSIK (Sprecher: Dr. Rudolf Pacik)

- Der Referent Schmidkonz betrachtet offenbar Gesänge, bes. die Teile des sog. Ordinarius, vorwiegend als Texte, deren Vortragsform zweitrangig ist. So schreibt er dem Gloria zwar hymnischen Charakter zu, scheint aber damit zu rechnen, daß es gesprochen wird — was der literarischen Gattung entgegensteht.

- Ist Stille zwischen den Lesungen (ohne Gesang) die einzige und beste Lösung? Verwässern Gesänge (die natürlich gezielt ausgewählt werden müßten!) das Wort der Schrift? Sicher, die gängige Praxis, ohne Pausen Lesungen und Gesänge abwechseln zu lassen, ist nicht ideal. Sinnvoll wäre: Lesung — Stille — Gesang. Obwohl der Referent sonst zum Streichen neigt, tritt er für **drei** Lesungen ein. Sollte nicht eher ermöglicht werden, deren Zahl zu verringern, je nach Anlaß, nach Art und Größe der Gemeinde usw.? Ein derart gestraffter Wortgottesdienst muß nicht kürzer werden, aber kann den von Hast freien, gesammelten Vollzug erleichtern, die Aneignung des Wortes fördern.

- Der Referent tritt dafür ein, daß der Vorsteher die Begleitgebete zur Gabenbereitung immer laut vorträgt und daß auf Gesang verzichtet wird; diese verdeutlichen den Sinn der Gabenbereitung besser als jeder Gesang. Die Texte gelegentlich laut vorzutragen kann sicher zum Verständnis helfen. Nur fragt sich, ob an dieser Stelle eine Interpretation — sei es durch Gebete, sei es durch auf diesen Teil der Messe bezogene Gesänge — überhaupt nötig ist; der Ritus sollte doch aus sich selbst sprechen. Ursprünglich war das einzige Gebet des Vorstehers hier die „Oratio super oblata“ — nicht während der Gabenbereitung, sondern sie abschließend (gerade diese Oration will der Referent streichen). — Übrigens lassen sich Funktion und Inhalt des Gesangs zur Gabenbereitung (bzw. ihn ersetzendes Instrumentalspiel oder Stille) verschieden deuten, aufgrund seiner Position an der Nahtstelle zwischen Wort- und Eucharistiefeyer (Nachklingen der Verkündigung, Zurüsten der Eucharistie, innere Einstimmung auf sie). — Der jetzige Ritus befremdet viele wegen seiner Zweigleisigkeit (der Priester spricht etwas für sich, während die Gemeinde singt). Man sollte sie nicht noch dadurch verstärken, daß der Vorsteher seinen Part halblaut (vielleicht gar durch das Mikrofon) ausführt.

- Die Gedanken des Vortragenden zur Eröffnung der Messe zeigen, daß er die einzelnen Texte zwar in sich und auf eventuelle Verdopp-lungen hin betrachtet, jedoch den plausiblen Verlauf der Eröffnung und deren Verhältnis zur gesamten Feier vernachlässigt. Die oft beklagte Tatsache, daß die Eröffnung in der jetzigen Form zu viele und zu verschiedenartige Elemente enthält und so eher bremsend wirkt, statt zügig zur Feier hinzuführen, kommt nicht in den Blick.

- Daß der Referent den Gemeindegesang an erste Stelle setzt, ist zu begrüßen; dies entspricht auch dem Konzept der erneuerten Liturgie. Die hier vertretene Unterscheidung zwischen schlicht und feierlich — normalerweise Gemeindegesang, an Festtagen Chorgesang —

ist aber zu schematisch. Wer welchen Teil wie ausführt, hängt nicht nur vom Anlaß ab, sondern ebenso von der Eigenart der betr. Elemente, ihrem Zusammenhang im Ganzen usw. Zwar ist der Chor Teil der Gemeinde und vertritt diese, aber nicht jeder Vollzug ist delegierbar (z. B. gehört es zum Charakter der Akklamation, daß alle sich beteiligen, andernfalls ist es eben keine Akklamation mehr).

- Barocke und klassische Meßkompositionen lassen sich auch heute verwenden, wenngleich man bedenken muß, daß diese Werke für eine ganz anders verstandene und gestaltete Liturgie geschaffen sind. Man sollte also darauf achten, welche rituellen Gesten und Aussagen durch die musikalischen Formen entstehen und ob bzw. wofür diese passen. Angesichts der Länge der Stücke müßte die Feier auch entsprechend dimensioniert sein, damit die Verhältnisse stimmen und nicht das „Ordinarium“ alles übrige erschlägt. Dies erforderte freilich, die Gemeinde zu erziehen: daß sie lernt, sich für einen Gottesdienst Zeit zu nehmen. Und: nicht jedem ist die klassische Musik noch zugänglich; auch sie müßte also erschlossen werden.

Arbeitskreis: LITURGIETHEOLOGISCHE GRUNDSTRUKTUREN LITURGISCHER FEIERN (Sprecher: Univ.-Prof. Dr. Hans Bernhard Meyer SJ)

Im Plenum sollte kein Bericht über den Gesprächsverlauf und die einzelnen Wortmeldungen gegeben werden. Daher sind im folgenden nur die Hauptthemen der Diskussion zusammengefaßt.

- Die Erfahrung zeigt, daß auch bei an der Liturgie Interessierten (Beispiel: Referat Schmidkonz) ein beachtliches Defizit an Verständnis für die Struktur liturgischer Feiern und für den Sinn ihrer Bauelemente besteht.
- Die Grundstruktur muß im Vollzug der Feier durch das Zusammenwirken aller Mitfeiernden, d. h. der Gemeinde, ihrer Dienste und Ämter, klar hervortreten, ohne daß es vieler Erklärungen bedarf (vgl. Liturgiekonstitution Art. 34)
- Die Bauelemente, aus denen die sakramentlichen Feiern der Kirche (Sakramente, Sakramentalien) bestehen, sind:
 - a) *ERÖFFNUNG*
 - b) *WORTGOTTESDIENST*
 - Verkündigung und Auslegung des Wortes Gottes sowie Hören auf das Wort;
 - Glaubensantwort
 - c) *WORT-ZEICHEN-HANDLUNG*
 - Hochgebet: Anamnese (Gedächtnis der Heilstaten Gottes)
 - Epiklese (Bitte um das Wirken Gottes / des Heiligen Geistes)
 - und